

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 38 (1951)
Heft: 9: Pater Gregor Girard ; Das Gespenst der Langeweile

Artikel: Pater Gregor Girard
Autor: Donauer, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen, der jurassischen Bevölkerung Ruhe und Vertrauen wiederzubringen.«

(Aus dem Referat von Prof. Dr. Wicki.)

Das ist die Bedeutung P. Girards: Sein Werk lebt nicht nur in unsern katholischen Schulen weiter, sondern auch in den Gesetzen und Lehrplänen einer Reihe schweizerischer Kantone; nicht nur in diesen Gesetzen, Plänen und in seinen zahlreichen

veröffentlichten und noch nicht veröffentlichten Büchern und Memoranden ist er noch lebendig, sondern noch mehr in den Herzen ungezählter Erzieher und Zöglinge. P. Grégoire Girard ist der größte katholische Vorkämpfer der modernen wie der christlichen Schule in der Schweiz, ein klarer Theoretiker wie ein bewährter Praktiker, und zwar genialen Ausmaßes.

PATER GREGOR GIRARD

Von Friedrich Donauer

Über die steilen Dächer der alten Stadt Freiburg schwingt sich himmelan, mit fensterdurchbrochenen Mauern und wohlgefügt, starken Streben der Turm des Sankt-Nikolaus-Münsters . . .

Wer vor ungefähr zweihundert Jahren aus dem Haupteingang dieses Domes trat, erblickte in nächster Nähe ein Haus, in dem zu ebener Erde ein Tuchwarengeschäft betrieben wurde. Männer in Kniehosen und niedrigen Schnallenschuhen gingen da geschäftig hin und her. Der Herr des Hauses, im langen Schoßrock, auf dessen Kragen ein Haarzopf fiel, bediente die Kunden.

Aber oben, in der heimelig getäfelten, geräumigen Wohnstube saß die Familie des Geschäftsherrn beieinander: fünfzehn Kinder, hübsch auf Bänke und Stühlchen verteilt und von ihrer Mutter, der Madame Girard, betreut und beaufsichtigt . . .

Von der Mutter betreut? Nein, es war nicht so. Vielmehr stand der kleine Sohn Jean Girard, das fünftälteste der Kinder, vor seinen Geschwistern und hielt ihnen Schule. Er brachte ihnen bei, was er, der Frühreife, bereits wußte und konnte: Lesen, Schreiben, Rechnen.

Er tat es mit einem gewissen Stolz — und mit Geduld und Liebe.

... Mit Geduld und Liebe! Aber es war nicht immer so gewesen. Er hatte früher,

wenn die Mutter zuzeiten abwesend war, seinen jüngern Geschwistern gegenüber Strenge gezeigt und ständige Aufmerksamkeit ebenso wie Stillschweigen verlangt. Als dies nicht immer befolgt wurde, tat er, was er seinen eigenen Lehrer hatte tun sehen: er gab seinen Schülern mit dem Lineal Schläge auf die Hand. (Später wird Pater Girard schreiben: »Der Lehrer, der Schläge gibt, hält das Kind zum Schlagen an; denn Kinder denken nicht, sie ahmen nach.«)

Doch die Geschwister brachten ihre Klage vor die Mutter. Diese führte ihren Sohn auf den richtigen, den *sanften* Weg. Und ihr Beweisgrund, ihr Mittel, um den Sohn zur Geduld und zur Milde anzuhalten, waren nicht lange Ausführungen, sondern es war das magische Wort, das viele heutige Mütter nicht mehr über die Lippen bringen können: »Je le veux. Ich will's.«

Um sicher zu sein, daß der kleine Jean nicht wieder zu ungestüm oder zu hart werde, stellte Frau Girard ihr Spinnrad in eine Ecke der Wohnstube und spann oder strickte in der Nische eines Fensters, die Wiege mit dem jüngsten Kind zu ihren Füßen, während sich der kleine Lehrer und seine Zöglinge alle Mühe *gaben*, die Anerkennung der Mutter zu verdienen — der Mutter, die scheinbar gar nicht zuhörte . . .

Wir sehen und erkennen, wie die Keime zum künftigen Erzieher schon in früher Jugend in das Herz Girards gelegt wurden, — Girards, der als reifer Mann schreiben wird: »Der Lehrer, der es nicht versteht, sich die Liebe seiner Schüler zu erwerben, versteht auch nicht, recht zu unterrichten.«

Die Mutter und die Lehrer als Betreuer der Kindheit

Jean Girard wurde am 17. Dezember 1765 in Freiburg geboren.

Sein Vater war ein tüchtiger und erfolgreicher Geschäftsherr. Er hatte ja auch für eine zahlreiche Familie zu sorgen. Um diese, auch von seiner Seite, in Zucht zu halten, kannte er freilich nur das eine Mittel, das allzusehr beschäftigten Männern eigen ist: Er kehrte seine Autorität hervor, sein Ansehen als Familienhaupt und Herr und Chef des Hauses. Um dieses Ansehen zu unterstreichen, nannte ihn seine Frau vor den Kindern immer: »Monsieur Girard, votre père.« Vielleicht kam beim Vater zur Autorität noch die Ungeduld und die Strenge. Jedenfalls wurde er zwar geliebt, — aber vielleicht noch mehr gefürchtet...

Jedoch die Mutter glich alles aus. Pater Girard sagt von ihr, daß sie gescheit und lebhaft, weich und nachdrücklich zugleich gewesen sei. »Sie erfreute uns mit ihren schönen Gesängen und ihrer melodischen Stimme.«

Eine Mutter, die das biblische Lob der guten Frau verdiente...

Der kleine Jean wurde von der weiblichen Verwandtschaft verhätschelt, weil er ein liebliches Gesicht und eine Haut wie Milch und Blut besaß, dazu klug und munter war. — Aber bald überfielen ihn die Kinderblattern und ließen ihm dauernde Merkzeichen zurück. Da war es aus mit der Verhätschelung...

Freundlichkeit und umgängliches Wesen sicherten ihm jedoch die Sympathie aller, die ihm nahekamen. Den männlichen Be-

suchern des Hauses Girard gefiel besonders sein Drang, stets etwas zu werken, zu arbeiten, zu planen, zu unternehmen. Seine kluge Mutter förderte auf jede Weise diesen Trieb zur Selbstbetätigung.

So zeichnete er denn und malte. Er musizierte. Er stellte mit einfachsten Mitteln Miniaturhäuser auf, Kirchen, Brücken, ganze Dörfer — zur Freude der Geschwister. Er fabrizierte Windräder, knetete Männlein aus Wachs oder schnitzte sie aus Holz. Er schnitt sie aus Papier aus oder ballte sie im Winter aus dem Schnee, mit gedörrten Zwetschgen als Augen und einer roten Rübe als Nase. Ja, er lernte sogar kochen und nahm sich liebevoll des jeweiligen jüngsten Kindes an.

Dabei sah er alles, was um ihn vorging, nahm alles auf und behielt es in einem nie versagenden Gedächtnis. Bisweilen brach ein stürmisches Gefecht zwischen ihm und seinen Schwestern aus, denen er sich als Bub überlegen vorkam. Das veranlaßte ihn denn auch, gewisse Vorrechte zu beanspruchen, — die er freilich nie durchsetzen konnte...

Mit einem Wort: er genoß, dank seiner Mutter, eine herrliche Jugendzeit, die ihm unauslöschliche Eindrücke auf Lebenszeit hinterließ, — Eindrücke, die sein Gemüt bildeten: seine Offenheit wie seine Verträglichkeit, seinen Frohmut wie seinen geselligen Sinn, seinen Drang zum Wirken und seine Fähigkeit zu schnellen Entschlüssen.

*

Als Jean Girard zehn Jahre alt war, wurde er in das Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt Freiburg geschickt, das der heilige Canisius gegründet hatte.

Sein Klassenlehrer, ein ehemaliger Jesuit, zeigte anfänglich dem aufmerksamen, etwas zarten Knaben gegenüber ein gewisses Verständnis, — was genügte, daß Jean ihn bald mit schwärmerischer Anhänglichkeit liebte. Vielleicht gefiel dies dem Lehrer nicht, vielleicht hatte er andere Grün-

de: jedenfalls wandte er dem Schüler bald die kalte Schulter zu. Jean, der an liebevolles Entgegenkommen gewöhnt war, litt zwei Jahre lang so schrecklich darunter, wie nur eine enttäuschte Kinderseele leiden kann. Da damals in Freiburg die unsinnige Gewohnheit bestand, daß die Schüler sämtliche Klassen unter dem gleichen Lehrer durchmachen mußten, ließ sich Jean Girard freiwillig fallen in seinen Leistungen, ... so daß er erreichte, was er beabsichtigt hatte: er mußte die zweite Klasse wiederholen und entging damit dem Herrschaftsbereich seines Lehrers, den er jetzt haßte.

Dieser hatte versucht, mit stetem Tadeln und mit dem Stock Fortschritte zu erreichen. Was jenem versagt blieb, erzielte *der neue Lehrer* mit einem muntern, aufgeschlossenen Wesen, mit frohem Humor und unerschütterlicher Gelassenheit. Die Schüler liebten ihn mit dem ganzen Feuer kindlicher Begeisterung.

Wanderjahre des Franziskaner-Novizen

Der junge Girard studierte sechs Jahre im Kollegium, wo der Lehrplan vor allem nach dem Latein-Unterricht ausgerichtet war. Mit sechzehn Jahren verließ Jean die Lehranstalt, um bei den *Cordeliers*, den Franziskanern, als Novize einzutreten.

Jean faßte unbeschwert von Hemmungen diesen Entschluß. Ein befreundeter Franziskaner aus dem Freiburger Kloster hatte häufig im Elternhaus vorgesprochen. Das war nicht ohne Einfluß geblieben.

Das Noviziat mußte in *Luzern* durchgeführt werden — und zwar in dem zu jener Zeit noch bestehenden Franziskanerkloster am Barfüßerplatz. Hier war Frater Gregor der einzige Novize; denn damals versiegten, wie heute, die Klostereintritte, infolge der Revolutionen und der verhängnisvollen Lehren der Aufklärung.

Die Hauptsache war nun die Bildung des religiösen Fundaments für den angehen-

den Mönch. Da im Luzerner Kloster, dank einem milden Novizenmeister, ein weitherziger Geist herrschte, wurden gleichzeitig die lateinischen Klassiker erobert. Daneben durfte der Frater, in Stunden der Entspannung und Erholung, die Musik pflegen und sogar die Malerei und Bildhauerei. So kamen alle Talente des Fraters Gregor zur Entfaltung.

... Ein anderer hätte sich vielleicht darüber gegrämt, daß er als einziger das Noviziat im Kloster durchmachen müsse, ohne Gefährten, die sich gegenseitig helfen und aufrichten würden. Girard aber freute sich: man konnte sich ihm um so mehr widmen, und der Quell des Wissens floß ihm um so reichlicher.

Das Studium, die religiösen Übungen, die Pflege seiner künstlerischen Neigungen beschäftigten ihn vollauf. Ja, er gab sich seinen Aufgaben und Pflichten mit solchem Eifer hin, daß der zartgebaute Körper auf dem Umweg einer tüchtigen Krankheit zur Mäßigung mahnen mußte.

Abgemagert und bleich, aber freudigen Herzens, trat Frater Gregor zum Altar und legte die Gelübde seines Ordens ab...

Und schon nahten andere Aufgaben, die ihn neuen Zielen entgegenführten. Seine Obern schickten ihn fort von Luzern, von der herrlichen Berg- und Seelandschaft hinweg, außer Landes...

Wer jung ist, liebt die Abwechslung, — auch jede Veränderung der Umgebung, die ihm Neues bringt. Frater Gregor Girard war nicht anders als seine Altergenossen. Beschwingten Schrittes und — leise oder laut — Jubellieder vor sich hin singend, ein leichtes Bündel mit Wäsche angehängt, so schritt er im Ordenskleid, als froher und gottbegeisterter Wanderer aus seinem Kloster und nahm den Weg unter die Füße — über Basel nach *Offenburg* im Badischen und von dort nach *Überlingen am Bodensee* ... also wieder in deutschsprachiges Ge-

biet, diesmal sogar nach Deutschland selber . . .

Innere Kämpfe — Erlösende Hilfe

Bei Girard überwog das Gemüt. Aber die Ausbildung des Verstandes, die nicht vernachlässigt wurde, trug ihm die erste große Krise seines Lebens ein, — eine seelische und eine gesundheitliche, die, vereint, ihn bis an den Rand des Grabes brachten.

Nach Offenburg und Überlingen geschickt zum Studium der Philosophie, beging Frater Girard mit allem Eifer den neuen Weg. Er machte Bekanntschaft mit der alten scholastischen Philosophie, die sich aber damals zu einem bloßen Gedankenspiel der Logik veräußerlicht und verflacht hatte. Die Professoren ließen ihn auch Einblick tun in die aus England herüber gekommene rationalistische Nützlichkeits-Philosophie, die dem eifrigen Sucher und Denker Girard Steine gab, statt Brot. — Und die Theologie selber? Diese suchte in jener Zeit alles *zu beweisen*, obwohl die Religion zunächst und zutiefst auf der Offenbarung ruht.

Pater Gregor sehnte sich nach einer sichern Wegleitung. Da er diese in seinem Studium nicht fand, erwuchs Girard aus dem Zwiespalt zwischen Geist und Herz ein *Gewissenskonflikt*, der ihn krank machte. Sein empfindlich spielendes Nervensystem schien zu erliegen. Man hatte ihm beigebracht, daß er nichts als wahr übernehmen dürfe, was nicht mit mathematischer Sicherheit bewiesen sei. Diese Sicherheit fand er nirgends, — und so drohte die Gefahr des Untergangs für hin, der er in guten Treuen nach der Wahrheit forschte.

Erst ein Theologieprofessor in *Würzburg*, seiner dritten deutschen Station, konnte ihn wieder auf den richtigen Weg bringen, indem er darauf hinwies, daß menschliches Wissen, Forschen und Beweisen eine Grenze hat, — und daß darüber hinaus für je-

den Menschen die Sphäre des Glaubens beginnt, — die Sphäre des Glaubens, welche erst die ewig gültige Wahrheit bringt . . . und damit innere Ruhe und Sicherheit.

Von jetzt an wandte sich Girard der Lektüre und der Betrachtung des *Evangeliums* zu. Er sah nun Christus als die Idealgestalt, die man liebt, sobald man sie wirklich kennt und ihr folgt wie ein Jünger.

So fand er den Frieden des Herzens wieder, den er vermißt und den seine Seele mit Leidenschaft gesucht hatte.

Auch der Körper erstand in neuer Gesundheit, — wie ein von der Dürre ausgesogener junger Baum sich schnell wieder aufrichtet, sobald ein erfrischender Regen auf seine Blätter und Zweige fällt.

In der Stadt *Überlingen*, der »Blumenstadt«, mit dem prächtigen alten Dom und den vielen Denkmälern schöner gotischer Kunst, gefiel es Girard dermaßen, daß er später immer ein wenig Heimweh nach diesem Idyll empfand. Der blaue See, dazu am Ufer, auf den Hängen und Hügeln die Gärten mit ihren Rosen und Geranien werden manchmal als unvergessene Erinnerungsbilder in seine stillen Stunden hineingeleuchtet haben.

Die alte, damals noch unzerstörte fränkische Universitätsstadt *Würzburg* war nun gar ein kunstgeschichtliches und landschaftliches Juwel. Sie bedeutete für Frater Gregor den Abschluß des Theologiestudiums.

Hier weitete sich Girards Wesen besonders unter dem Einfluß einer bedeutenden Prälaten-Persönlichkeit. Der regierende Fürstbischof Franz-Ludwig von Erthal wußte, daß »Regent sein« die Verpflichtung in sich schließt, für das Wohl der Untertanen zu wirken. Deshalb führte er eine ganze Anzahl Neuerungen ein. Er baute Spitäler für die Kranken, Armenhäuser für die Bedürftigen. Er verschaffte den Arbeitslosen Beschäftigung von Staates wegen. So er-

reichte er das Verschwinden der Bettlerei auf seinem Gebiet.

Frater Gregor, nunmehr Diakon, betrachtete ihn als Ideal eines Bischofs und Fürsten, der seine Pflichten ernst nahm, nicht Festlichkeiten veranstaltete, sondern ganz für seine Aufgabe lebte und auch den Geringssten seiner Untertanen selber anhörte.

Wie Girard später gestand, nahm er sich vor, im Geiste dieses Bischofs am Werk für den Himmel zu arbeiten.

Heimkehr und erste Aussaat

Vier Jahre weilte Frater Gregor in den Räumen des Würzburger Klosters. Dann kam endlich für den jetzt 23-Jährigen der Tag der Heimkehr. Ein Jahr hatte er in Luzern zugebracht, sechs in Deutschland, — und während dieser Zeit seine Familie nicht wiedergesehen und nur höchst selten ein französisches Wort gehört.

Nun, da man ihn nach Hause entließ, packte ihn plötzlich überwältigend das lang zurückgedämmte Heimweh.

Er machte sich auf die Reise, die wie bisher immer, zu Fuß unternommen wurde. Und zwar sollte ihn diese Reise von Würzburg, im Herzen Deutschlands, nach dem schweizerischen Freiburg bringen, an der Grenze des französischen Sprachgebiets.

Wieder beschwerte ihn bloß ein leichtes Päcklein Wäsche und in der Tasche ein frommes Buch.

Die Sehnsucht nach der Stadt seiner Jugend treibt Girard und noch mehr der leidenschaftliche Wunsch, seine Mutter, den Vater und die Geschwister wieder zu sehen und zu umarmen.

Durch die ausgedehnten Forste des Odenwalds eilt der geübte Wanderer vom Main zum Neckar. In Heidelberg nimmt er sich nicht Zeit, zum berühmten Schlosse empor zu steigen. Er überquert den Rhein und sieht bald die Türme des Domes von Speyer den Uferwald überragen.

Seine Ordensbrüder nehmen ihn freundlich auf und nötigen ihn, einige Tage zu bleiben und auszuruhen. Sie zeigen ihm die alte Stadt, vielleicht auch die Kaisergruft im Dom. Die Kirchen von Speyer lagen damals noch immer in Trümmern, mit einem Teil der Stadt, seit hundert Jahren, — verwüstet und zerstört auf Befehl Ludwigs XIV., der zwischen Frankreich und Deutschland einen Strich »verbrannter Erde« wissen wollte.

Die Franziskaner nahmen ihn mit an die Ufer des majestätischen Stroms, ja selbst nach Mannheim in das vielbesprochene Theater, das sechs Jahre früher die aufwühlenden Erstaufführungen von Schillers Dramen gesehen hatte.

Jedoch den größten Eindruck erlebte Girard in einer katholischen Dorfkirche, wo er im Sonntagsgottesdienst den ihm bisher unbekannten Gemeinschaftsgesang der ganzen Kirchgemeinde in der Landessprache hörte...

Nun aber beschleunigte Frater Gregor, ohne sich weiter aufzuhalten, die lange Reise heim nach Freiburg, um sich den Eltern und Geschwistern in die Arme zu werfen...

Als dieser Augenblick endlich kam, folgte auf den ersten ungestümen Ausbruch der Wiedersehensfreude die Bitterkeit einer uneingestanden Enttäuschung, die weder der Familie, noch dem Heimgekehrten erspart blieb.

Dieser erwachsene, von der langen Fußreise braungebrannte Mönch, der sein ungelenk gewordenes Französisch mit deutschem Tonfall sprach, war nicht mehr der kleine, flinke, lebhafte Jean von damals.

Frater Gregor seinerseits sah mit Betrübnis, daß die Jahre nicht spurlos an den Eltern vorbeigegangen waren. Und er hatte Mühe zu glauben, daß diese großgewordenen Söhne und Töchter wirklich seine Geschwister seien. Er wußte: ein Bruder war in dieser Zeit gestorben; aber ein Jüngster

war hinzugekommen, den er jetzt zum ersten Male sah und herzlich begrüßte.

... Die Freunde und Bekannten hielt etwas anderes zurück: ein schwer zu überwindendes Mißtrauen gegen den vermuteten deutschen Einfluß auf Frater Girards Bildungsgang. Der Frater, der genug mit sich selber zu tun hatte, gab sich vielleicht zu wenig Mühe, diese Widerstände und Vorurteile durch eine entschiedene Erklärung zu überwinden, — Vorurteile, die um so stärker waren, weil die Universität Würzburg im Rufe der Aufklärung, des Rationalismus und des religiösen Liberalismus stand.

Girard war ganz von seiner nächsten großen Aufgabe erfüllt. Er zog sich in sein Kloster zurück, um sich mit tiefem Ernste der Vorbereitung für den Empfang der Priesterweihe hinzugeben. Sie wurde ihm an Weihnachten 1788 in der Kirche Notre-Dame zu Freiburg erteilt vom Bischof von Lausanne, Bernhard-Emmanuel von Lenzburg ...

Im darauffolgenden Sommer brach in Paris die Französische Revolution aus, die in diesem großen und wichtigen Nachbarlande Staat und Kirche zertrümmerte und über ganz Europa Wellen warf ...

Ein Jahr Aufenthalt in der Heimatstadt war Pater Girard gegönnt. Dann wurde er von seinen Obern zum Unterricht in einer Schule seines Ordens in Deutschland bestimmt. Es traf ihn ein erwünschtes, gutes Los: sein Weg führte ihn noch einmal an den Bodensee zurück, nach *Überlingen*.

Dort mußte er im Kollegium der Franziskaner die Grammatik unterrichten. Girard selber erzählte später, daß diese Überlinger Zeit die glücklichste seines Lebens war, — nicht der Grammatik wegen, vielmehr weil sich alle Unterrichtenden zwanglos zu einem harmonischen Freundeskreis zusammenfanden. Alle waren nach der Arbeit zu Lachen und Scherzen bereit, — mit Aus-

nahme von drei tiefsinnigen, feierlichen Schulmeistern ...

... Aber auch diese unbeschwerte, heitere Episode dauerte nur ein Jahr. Gemeinsam mit einem Mitbruder kehrte Pater Gregor in den Ferien nach *Freiburg* zurück. Dort hielten ihn aber diesmal, zu seiner Überraschung, seine Vorgesetzten zurück. Sie übertrugen ihm das Amt des Predigers in der Franziskanerkirche ...

Damit begann erst das Wirken Girards in die Weite, — ein Wirken, das ihm große Erfolge, aber auch viele Verdächtigungen und offene Feindschaften einbrachte, die zum größten Teil auf Eifersucht, Neid und Mißgunst beruhten. Diese Disteln und Dornhecken wachsen am Rand des Lebensweges aller bedeutenden Männer, die es wagen, unbeirrt und reinen Gewissens ihren Weg zu gehen.

Der junge Prediger erntete großen Erfolg. Von Sonntag zu Sonntag mehrte sich die Zuhörerschaft. Und wie es falsch wäre, Girard wegen seiner Studien in Würzburg als Aufklärer zu bezeichnen, — so unrichtig wäre es, zu glauben, daß er mit neuen Lehren, mit rhetorischen Künsten oder irgendeinem sonstigen blendenden Beiwerk die Gunst der Kirchenbesucher erwarb. Im Gegenteil: seine Predigten waren stets einzelne Kapitel der praktischen Moral. Jede Predigt bildete, wie er selber sagte, eine abgerundete Einheit mit einem genau umschriebenen Zweck: zur Übung einer Tugend oder einer Pflicht aufzurufen, zur Bekämpfung eines Lasters oder eines Fehlers. Nie ließ er sich dazu verleiten, äußerliche Glanz- und Parade-Predigten zu halten, obwohl er ohne Zweifel ein Meister des gesprochenen Wortes war. Sein mitfühlendes Herz, sein heller Blick für die Erfordernisse, die Schwierigkeiten und Hindernisse des christlichen Lebens, — und nicht zuletzt das ihm innewohnende Feuer sind das Geheimnis seines erfolgreichen Wirkens.

Auf gleiche Weise lehrte Pater Girard im Freiburger Kloster seine jungen Ordensbrüder als Professor der Philosophie und Moral. Ist alles dieses verwunderlich bei einem hochbegabten, tüchtig geschulten Geistlichen voll guten Willens, der den Stoff für seine täglichen Betrachtungen aus dem Evangelium nahm, — aus dem Evangelium, das er längst auswendig wußte?

Große Pläne und Hoffnungen zerrinnen . . .

Da trat ein äußeres Ereignis ein, das umstürzend eingriff in das öffentliche und bei vielen auch in das private Leben der Schweizerbürger.

Ende Januar 1798 überschritt, von Cäsar Laharpe herbeigerufen, ein französisches Heer die Schweizergrenze, um die Eidgenossenschaft zu »befreien«. In einigen Kantonen flammten sofort vorbereitete Revolutionen auf. Die alte Eidgenossenschaft brach zusammen.

Am 2. März rückten die fremden Eroberer in Freiburg ein. Die Stadt wurde besetzt, auch das Kloster der Cordeliers. Die Mönche, mit Ausnahme der ältesten, verloren ihre Zimmer. Sie wurden in wenige Zellen zusammengepfercht, wo sie in ihren Kleidern schlafen mußten. Die Soldaten warfen viele Bücher der Bibliothek ins Feuer. Das Gebäude widerhallte von Kommandorufen, Flüchen und Gelächter. Soldaten, Marketenderinnen, Wäscherinnen eilten in Gängen und Zimmern hin und her. Dreimal wurde versucht, das Kloster in Brand zu stecken. Dreimal gelang es, das Feuer zu löschen . . .

Dem Pater Girard war bekannt, welches Schicksal die Revolution der Kirche in Frankreich bereitet hatte. Er wußte genau, daß starrköpfiger Widerstand die heißblütigen, jäh aufbrennenden Franzosen zu größeren Zerstörungen, zu härteren Bedingungen reizen würde, vielleicht zur gänzlichen Vernichtung der Kirche wie in Frankreich selber.

Deshalb stellte er sich auf die Seite jener Einsichtigen, die versuchten, durch kluges und maßvoll zurückhaltendes Entgegenkommen zu retten, was möglich war. Der Freiburger Klerus leistete deshalb auch den vorgeschriebenen Bürgereid.

Die gleiche Überlegung war für Pater Girard wegleitend, als ein Jahr später Stapfer, der helvetische Minister für die öffentliche Erziehung, von einigen geistig tätigen Männern der Schweiz Vorschläge einverlangte für den Aufbau des neuen schweizerischen Schul- und Unterrichtswesens.

In aller Eile schrieb Pater Girard einen solchen Entwurf und schickte ihn dem Minister . . .

*

Philipp Stapfer muß eine großzügige und vorurteilslose Persönlichkeit gewesen sein. Denn es brauchte Mut, trotz seiner eigenen aufklärerischen Einstellung und jener seiner Parteigenossen, von denen viele ärgere Jakobiner waren als ihre Vorbilder in Frankreich . . . es brauchte Mut, trotz den scheelen Blicken der französischen Aufpasser und Agenten, zur Reform des schweizerischen Schulwesens einen katholischen Mönch als Mitarbeiter zu berufen.

Der von Girard eingereichte Entwurf enthielt eine solche Fülle von neuen und fruchtbaren Gedanken, daß sich der Minister entschloß, ihm den Vorzug zu geben vor allen eingereichten Vorschlägen der Schulmänner.

Auch Girard bedurfte des Mutes. Das Fundament seiner Forderungen bestand in dem Verlangen, daß der Unterricht ausgehen müsse von der Wahrheit der christlichen Religion. Die Lehren des Evangeliums müssen das Gewissen der heranwachsenden Jugend bilden und damit das moralische Gesetz in ihr entwickeln und festigen.

Im philosophisch aufgeklärten damaligen Frankreich wären nie solche Grundsätze als Wegleitung anerkannt worden.

Freilich verlangte Pater Girard auch Toleranz gegen Andersgläubige und Andersdenkende.

Und in einem Punkte stellte er sich in bewußten Gegensatz zu den Lehren der Aufklärer. Während diese vor allem das Wissen fördern wollten, als Mittel zur Entwicklung der Ratio, des Verstandes, der Vernunft, erklärte der Freiburger Mönch, daß die Förderung der Gefühls-, also der Herzensbildung genau so wichtig sei, wenn nicht noch wichtiger.

Die Liebe des Lehrers zum Schüler und jene des Schülers zum Lehrer war ihm Voraussetzung für ein gedeihliches Wirken der Schule, — die Sonne in der Schulstube.

Als Achse des ganzen Schulprogramms erschien ihm der Unterricht in der Muttersprache. Er war ihm das Tor und der Zugang zu allem Schönen, Guten und Liebenswerten.

Endlich gab Pater Girard unverhohlen der Hoffnung Ausdruck, daß sich die geteilten christlichen Bekenntnisse wieder zusammenfinden könnten, unter dem Druck der großen Gefahr, die dem Christentum aller Länder drohte.

Auf den Ruf des helvetischen Direktoriums begab sich Pater Girard nach Luzern, der damaligen Hauptstadt der Schweiz. Er nahm diese Berufung erst an, als ihm der Minister vorstellte, daß der Gerufene durch seine amtliche Stellung, durch das Eingreifen bei der Behandlung wichtiger Fragen viel Gutes fördern und viel Schlimmes verhindern könne.

Der Erzieher und Lehrer Girard sah sich bald enttäuscht. Gerade zur Entscheidung in wichtigen Fragen wurde er *nicht* beigezogen. Und die führenden Männer des Schweizervolkes, die neu gewählten Mitglieder der »helvetischen« Behörden waren zumeist vom politischen Ehrgeiz getrieben, der sich unwiderstehlich regte, — von der Begierde nach persönlichem Vorteil und von der Eifersucht auf die andern, die Mit-

strebenden. Wenigen war das Wohl der Heimat der wichtigste Gedanke, — wenigen auch die Wiederaufrichtung nach dem hereingebrochenen Unglück. Und dabei herrschten im Lande Hunger und Obdachlosigkeit, Verwüstungen und Plünderungen durch die fremden Heere.

Überzeugt, daß seine Bemühungen in Luzern verloren seien, kehrte Pater Girard rasch entschlossen heim, in sein Freiburger Kloster...

Seelsorger in der helvetischen Hauptstadt

Die Hoffnung spiegelte dem Heimgekehrten ein schönes Bild vor das innere Auge: ein stilles Leben des Gebets, des Studiums, des Opfers, der Betrachtung in der liebgewonnenen Klosterzelle...

Aber dort, wo die Geschicke der Menschen bestimmt werden, war es anders beschlossen.

Minister Stapfer hatte nicht nur den umfassenden, scharfsinnigen und doch toleranten Geist Girards schätzen gelernt, sondern auch seine überlegene und eindruckliche Persönlichkeit. Er war ehrlich gesonnen, diesem hervorragenden Manne ein entsprechendes Wirkungsfeld zu verschaffen. Das zeigte sich, als das helvetische Direktorium seinen Sitz nach Bern verlegte. In einem persönlichen Handschreiben machte er Pater Girard ein unerwartetes Angebot. — In Bern war seit der Reformation kein katholischer Gottesdienst gehalten worden. Wird Pater Girard die Berufung als Pfarrer der katholischen Einwohner Berns annehmen? Das Direktorium war bereit, diese Wahl vorzunehmen...

Der völlig überraschte Pater zögerte. Sein Bischof drängte ihn, zuzusagen. In Bern wieder die katholische Seelsorge einzuführen, war eine wichtige Aufgabe. Die Gelegenheit dazu kehrte vielleicht nie wieder. Es galt, zu verhindern, daß ein abgefallener Priester, der den Lehren der Revolution anhing, den Auftrag zur Pastoration der Katholiken Berns erhielt.

... Es war gewiß nichts Leichtes, gegen die jahrhundertealten Vorurteile einer Bevölkerung anzukämpfen, die dem Katholizismus durchaus abgeneigt war. Aber Père Girard brachte es fertig, sowohl die Protestanten wie selbst die revolutionären Freidenker Berns mit dem Entstehen und allmählichen Anwachsen einer katholischen Pfarrei in den Mauern der Stadt Bern auszusöhnen.

Nur der Eindruck seiner Persönlichkeit brachte dieses Wunder zustande. Seine Mildtätigkeit, seine Herzensgüte wurden bald bekannt. Seine Toleranz und seine Klugheit kamen hinzu: Nie predigte er gegen Andersgläubige, nie ließ er sich auf Kampfgespräche ein. »Dispute haben nur den Erfolg, den Widerstand zu versteifen.«

Man überließ dem Pfarrer Girard das Chor der St.-Vinzzenz-Kirche. Hier predigte er jeden Sonntag deutsch und französisch. Er führte als erster in der katholischen Schweiz den Gemeinschaftsgesang der Kirchenbesucher ein, wie er ihn einst in einer Dorfkirche Deutschlands gehört hatte.

Seine Predigten legten die Grundlagen des katholischen Glaubens dar, gestützt auf das Evangelium. Sie berührten immer wieder die Sittenlehre, die auf den Glaubenssätzen beruht.

Zu seinen Zuhörern gehörten auch die Mitglieder der helvetischen Behörden. Es hat einen eigenen Reiz, sich vorzustellen, daß Männer wie Alois von Reding, der Held der Schlacht von Rothenthurm, der erste Landammann der Helvetischen Republik, zu den Zuhörern Girards in Bern gehörte . . .

Der Pfarrer verfehlte nicht, die verantwortlichen Würdenträger hinzuweisen auf die Achtung und den Schutz, den die Regierenden dem Privateigentum, der Gerechtigkeit, der Religion schuldeten. Er rief ihnen zu: In gleicher Weise sei es ihre Pflicht, sich der benachteiligten Landsleu-

te anzunehmen, der Unglücklichen, Leidenden, Unterdrückten, aller durch die neuen Kriege Heimgesuchten . . .

Die Berner Katholiken waren hingerissen von ihrem Seelsorger, der die Bedürfnisse der Zeit so klar erkannte und den Mut hatte, diese Erkenntnisse zu verkünden. Sie wußten auch, wie er sich um den Katechismus-Unterricht bekümmerte, um den Besuch der Kranken und der Gefangenen, um die Obsorge für die Flüchtlinge aus andern Ländern und besonders für die Unterbringung und religiöse Betreuung der Kriegsoffer, jener Waisenkinder aus der Urschweiz, aus Schwyz, Glarus, Nidwalden, die ihm die Regierung überantwortete.

Es sei dankbar anerkannt, daß sich die Bevölkerung des Kantons Bern diesen unglücklichen Elternlosen gegenüber vorbildlich benahm. Im besondern hielten die Berner (so strenge Protestanten sie waren) darauf, daß die Kinder bei ihrem angestammten Glauben und in Verbindung mit ihrem Seelsorger blieben.

Zum Pflichtenkreis des Berner Pfarrers gehörte auch das Amt des Aumôniers, des Feldgeistlichen der in Bern garnisonierenden katholischen Truppen.

Wahrlich: ein vollgerütteltes Maß, — selbst für einen Mann von der Energie und Arbeitskraft Pater Girards . . .

Katholisch-Bern war dem in Freiburg residierenden Bischof unterstellt. Pater Girard, der Vielbeschäftigte, unterließ nicht, seinem Oberhirten regelmäßig Berichte über seine Wirksamkeit zu senden. Er fand die volle Unterstützung des einsichtigen Vorgesetzten.

Als der Bischof starb, sprach man von Pfarrer Girard als seinem Nachfolger. Jedoch — es stellte sich heraus, daß damals schon beim Heiligen Stuhl in Rom seine Feinde am Werk waren, die ihn als aufklärerisch angehauchten Priester, als allzu toleranten Seelenhirten darstellten, der besonders Freidenkern und Andersgläubigen

gegenüber zu nachgiebig sei. — Es ging ihm nicht besser als seinem großen Zeitgenossen, Bischof Johann Michael Sailer.

Die Überanstrengung infolge der vielen Aufgaben, die man ihm auferlegte und von denen er keine zurückwies, das bittere Gefühl der Verkennung seines Wesens und seiner Absichten: all dies mag die Sehnsucht nach dem Kloster, nach einem Leben der Innerlichkeit und der Beschaulichkeit mächtig gefördert haben.

Noch erreichte Pfarrer Girard von den Behörden, die nach dem Sturze der Helvetik die Regierung übernahmen, daß die Beibehaltung des katholischen Kultus in Bern für die kommenden Zeiten zugestanden wurde. Damit war das Weiterbestehen der ersten katholischen Diaspora-Gemeinde der Schweiz gesichert.

Als ein Nachfolger im Pfarramt ernannt war, nahm Pater Girard den Weg nach Freiburg unter die Füße ... freier atmend, — der Pionier, der sein mühsam gerodetes und geordnetes kleines Reich starken jungen Schultern und einem Herzen mit unverbrauchter Kraft überantwortete.

Durchbruch zum weltweiten Wirken

Der Wunsch nach klösterlicher Stille und Zurückgezogenheit wurde auch diesmal nicht erfüllt.

Die Behörden des Kantons Freiburg sahen sich vor die Aufgabe gestellt, ihre Schulen zu reorganisieren, einen neuen Geist in sie zu bringen, um sie aus dem dumpfen Trott der bloßen Schablone und Routine herauszubringen.

Mit einem Wort: es galt, die Schulen Freiburgs neu zu beleben. Und dafür schien den Behörden Pater Girard, der nun Guardian seines Klosters war, der richtige Mann ...

Dieser konnte und wollte nicht ablehnen. Jede neue Last ließ ihn die soeben überwundene alte vergessen, — und neue Kräf-

te erwachsen ihm, die ihn mit Freude und Unternehmungsgeist erfüllten.

Auch diesmal war er mit ganzem Herzen dabei.

Ein großes, ein erstrebenswertes Ziel winkte ihm: die geistige Hebung der weitesten Volksschichten ... Pater Girard hatte sich überzeugt, daß die Französische Revolution nicht die Masse des Volkes im Sturme hätte erobern können, wenn die vordem regierende Schicht nicht die gesellschaftlich tiefer gestellten Untergebenen, besonders auf dem Lande, beinahe ohne jede geistige Bildung, ohne gute Schulung gelassen hätte. — »Fast wie das liebe Vieh, ließ man sie heranwachsen.« — Ist es da verwunderlich, daß sie keinen innern Widerstand entgegen zu setzen wußten?

Wahrlich: wer hier eingriff, arbeitete am Werke Gottes. Pater Girard sah seine eigentliche Lebensaufgabe vor sich. Und er hatte nicht die Absicht, sich zu schonen ...

Es folgten Jahre unausgesetzten Bemühens. Die Entwicklung der Schule zeigte den Erfolg. Von 40 Schülern im Jahre 1804 stieg die Zahl auf 277 im Jahre 1818 und auf 400 fünf Jahre später.

Die Errichtung eines neuen Schulhauses war unumgänglich. Pater Girard zeichnete dafür die Baupläne.

Als grundlegendes Ziel betrachtete Girard die Erziehung zu einem lebendigen, tätigen Christentum. Für diesen Zweck verlangte er die Ausbildung der guten Anlagen nicht nur des Kopfes, sondern auch des Herzens. Um dies tun zu können, muß der Erzieher und Lehrer das Bewußtsein der Größe seiner Aufgabe besitzen, die Begeisterung für seinen Beruf und für das Ziel seines Wirkens. Und er muß hiefür vorbereitet sein, in gründlicher Vorschulung ... des Kopfes *und* des Herzens ...

Girard durfte Pestalozzi, der die Mathematik in den Mittelpunkt des Unterrichts stellte, aber unter seinen Schülern keine Disziplin zu halten wußte, — er durfte ihm

offen und freimütig sagen: »Wenn ich Kinder hätte, würde ich sie Ihnen nicht anvertrauen, denn Sie könnten ihnen nicht (auf gleiche Weise wie Sie ihnen erklären, daß zweimal zwei vier sind) beibringen, warum ein Sohn seinen Vater lieben und achten muß.«

In der Tat: Girard stellte die Bildung und Entwicklung des Herzens über jene der Intelligenz.

Auch Pestalozzi erwies sich als Mensch von großem Herzen: Trotz dem Anders-Geartetsein der beiden Pädagogen, ließ er es sich nicht nehmen, anzuerkennen: »Euer Girard wirkt Wunder, aus bloßem Lehm macht er Gold.«

Selbst für die Erziehung und Schulung der jungen Arbeiter in den Werkstätten hatte der Uermüdliche ein Bildungsprogramm ausgearbeitet.

Unablässig bestand er auf seinem Verlangen, daß der Lehrer der kundige Führer, der Anspörner, der Mitarbeiter des kindlichen Tätigkeits-Dranges sei, — nicht der Ersticker (l'étouffeur) des Eigentriebes, des Lebens, des Lern- und Tateifers des Schülers. Jeder rein mechanische Unterricht war ihm ein Greuel, ebenso die allzu große Pflege nur des Gedächtnisses. Nie darf die Schule in ausgefahrene Geleise münden und sich darin weiter bewegen ...

Der Leiter der Freiburger Schulen, le Révérend Père Grégoire Girard, brachte zwei Wunder zustande: Aus wilden und unbotmäßigen Gassenjungen erzog er anständige, einsichtige und fügsame Jünglinge, die den Stolz der Stadt bildeten. Und den Lehrkörper der Schulen gestaltete er zu einem Kollegium von Männern, die ohne Ausnahme von einem einheitlichen guten Willen getragen wurden und mit Begeisterung die Anordnungen ihres Schulvorstehers durchführten.

Die Disziplin war, ohne militärisch streng zu sein, erstaunlich gut. Die Milde und Güte des Paters Gregor, seine Liebe

zur Jugend und sein Verständnis für alle Regungen der Knabenseele eroberten auch das Herz des Widerspenstigsten. Die Spiele wurden unterbrochen, sobald ein Junge den Schulvorsteher aus der Türe auf den Schulplatz kommen sah. Der Ruf: »Le Père Grégoire!« genügte, um die Ungestümen zu zähmen. Sie bildeten von sich aus ein Gefolge für ihren Direktor, un cortège, um Girard bis zu seinem Ziele zu geleiten. Jeder hoffte, einen Blick, ein Lächeln, ein Wort der Aufmunterung von dem verehrten Manne zu erhaschen.

Aus der ganzen Schweiz, aus vielen Ländern Europas, selbst aus Übersee kamen Besucher, Erzieher, Schulmänner, Professoren, Minister, — angezogen vom Rufe der Persönlichkeit Girards und seiner Erfolge.

Stiller Heimgang

Neunzehn Jahre hielt Girard auf diese Weise Schule, verkündete er seine neuen Lehren, leitete er seine Lehranstalten.

Aber während dieser langen Zeit waren seine Gegner nicht müßig geblieben. Es waren zuletzt nicht nur Neider und Hassler, die gegen ihn arbeiteten. Girard gibt selber zu, daß der Bischof von Freiburg nach seinem Gewissen handelte, als er in einem Schreiben an die Regierung die Abschaffung des von Girard eingeführten wechselseitigen Unterrichts verlangte. Der gleiche Bischof bat Girard, gleichwohl an der Spitze der Schulen zu bleiben.

Übelwollende Gegner und Feinde waren weniger aufrichtig, wenn sie den Vorwurf erhoben, daß in Girards Schulen der Religions-Unterricht vernachlässigt werde. Ein amtlicher Untersuch rechtfertigte den Angegriffenen auf glänzende Weise.

Gleichwohl legte Girard sein Amt als Schulleiter nieder ... und mit ihm die Lehrerschaft der Schule. Nur Pater Girard selber konnte sie bewegen, ihre Aufgabe wieder zu übernehmen.

Ihm selbst blieb ein tiefer Riß im Herzen, als er der Freiburger Schule den Rücken kehrte . . .

Im Oktober 1824 wurde der Pater vom Provinzialkapitel als Guardian nach Luzern geschickt. Die Schulbehörden von Bern, Basel, Schaffhausen riefen ihn. Luzern ernannte ihn zum Philosophie-Professor und zum Vorsteher der öffentlichen Schulen. Tage und Stunden fehlten ihm für alle seine Arbeiten und die Veröffentlichung seiner Bücher und Schriften.

Im Jahre 1834 verlangte er, 69jährig, von der Luzerner Regierung seinen Abschied. Dieser wurde ihm in Ausdrücken höchster Dankbarkeit gewährt.

Noch blieb er Inspektor der Lehrerseminarien von Hauterive, Lausanne und Bern. Noch schrieb er gelehrte Werke über Philosophie und Physik. Noch veröffentlichte er ein Buch über den muttersprachlichen Unterricht in den Schulen und in den Familien, — seinen Grundsatz nicht verleugnend: »Ein kluger, geschickter Lehrer, der zugleich ein Freund der Jugend ist, ist selber die beste Methode.«

Immer noch leitete er Konferenzen und

Zusammenkünfte. Er erhielt Orden und Preise aus Frankreich und selbst die Anerkennung der Académie Française.

Aber auch traurige Erlebnisse blieben ihm nicht erspart, — wie der Ausbruch des Sonderbundskrieges, den er tief beklagte, — und die Aufhebung des Cordeliers-Klosters durch die neue Regierung.

Er starb sanft, ohne Todeskampf, in seiner alten Zelle, am Sonntag, den 24. Februar 1850, fünfundachtzigjährig. Wochenlange Leiden, die er ergehen trug, waren voran gegangen. »Nichts störte das Schweigen und die Gebete seiner Ordensbrüder in dieser letzten Stunde«, berichtet der Priester, der ihm die Sakramente brachte . . .

*

Jedoch nicht tot sind seine Werke. Nicht verloren ist sein Wirken.

Auf den von ihm angebahnten Wegen schreitet noch heute der katholische Schulmann und Erzieher.

Pater Girard starb heitern, klaren Geistes . . . wie die Sonne an einem schönen Sommerabend versinkt, um — in andern Breiten als den unsern — verklärt weiter zu leuchten.

VOLKSSCHULE

DAS GESPENST DER LANGEWEILE

Bemerkungen zur allgemeinen Methodik des Volksschulunterrichtes

Von Max Groß

Eine der schwierigsten Aufgaben des Lehrers der ersten Klasse ist die Gewöhnung der Kinder an den klassenweisen Unterricht. Von Mutter und Vater, Geschwistern und Spielkameraden in einer Art gelegentlichen und ungezwungenen Privatunterrichtes in die Künste des Gehens und Sprechens, Spielens und Arbeitens eingeführt, gewöhnen sie sich nur widerstrebend

an das klassenweise Lernen und klassenweise Arbeiten.

Der Lehrer hat beispielsweise die Klasse vor der Wandtafel versammelt, um sie mit einem neuen Buchstaben bekannt zu machen. Nach ein paar Minuten merkt Hansjörg, um welchen Buchstaben es sich handelt und meldet: »Herr Lehrer, ich kenne den neuen Buchstaben.« — »Geduld, Hans-